

Transnational daheim

Der Beitrag interkultureller Gärten zur sozialen Nachhaltigkeit von Städten

Einleitung

Im September 2011 hatte ich die Gelegenheit, an einer Führung durch den interkulturellen Garten von Innsbruck teilzunehmen. Wir spazierten von Beet zu Beet und die meist weiblichen Gärtner erklärten, was sie angebaut hatten und welche Bedeutung der Garten für sie hat.

Die erste Parzelle, ein Gemeinschaftsbeet für Bohnen, wurde von einer Frau aus Bosnien vorgestellt. Die Bohnen werden als kletternde Sorte in einer gesonderten Parzelle gezogen. Die bosnische Migrantin erklärte uns, welche Bedeutung diese Art von Bohnen für sie persönlich hat: In ihrer Kindheit hatte sie mit ihren Freundinnen im Ramadan immer auf einem Hügel gewartet, bis die Sonne unterging. Obwohl Kinder eigentlich vom Fastengebot ausgenommen waren, warteten sie sehnsüchtig auf den Moment, an dem in der Moschee die Lichter angingen. Das war das Zeichen für das Fastenbrechen und alle liefen zu ihrer Großmutter, die ihnen einen großen Topf mit eben diesen köstlichen Bohnen vorsetzte.

Der nächste Halt war am lateinamerikanischen Gemeinschaftsbeet. Die Frau, die hier das Beet vorstellte, stammt zwar aus Spanien, ist aber mit einem Kolumbianer verheiratet. Sie beschrieb, dass die Hauptkultur hier der Mais sei und dass sich bei der Gemeinschaftsarbeit immer wieder viele Gespräche rund um den Mais entwickeln, von Diskussionen über seine kulturelle Relevanz für einzelne Mitglieder bis hin zum Problem gentechnisch veränderter Maissorten und der Ausbeutung genetischer Ressourcen durch multinationale Konzerne. Gleich neben dieser Gemeinschaftsparzelle hatte die Frau ihre eigene kleine Rabatte, auf der sie jedes Jahr versucht, eine bestimmte Sorte von Tomaten, die sie aus Spanien mitgebracht hatte, anzubauen, bisher mit geringem Erfolg. Trotzdem versicherte sie, es im nächsten Jahr wieder zu versuchen.

Eine weitere Gärtnerin aus Bosnien verband ihre Erklärungen zu den verschiedenen Pflanzen, die sie auf ihrer Parzelle anbaute, mit Hinweisen zur ihrer Lagerung und Verarbeitung sowie mit Kochrezepten. Schließlich erklärte eine türkische Frau voller Stolz, dass sie von ihrem kleinen Beet in diesem Jahr bereits 26 Kilogramm Tomaten geerntet habe.

Die unterschiedlichen Arten, wie die Frauen ihre Beete beschrieben, zeigen an, welche unterschiedlichen Zugänge zum Gärtnern und zur Erzeugung von Lebensmitteln unter den Mitgliedern des interkulturellen Gemeinschaftsgartens bestehen. Das weckte mein Interesse an der Relevanz des interkulturellen Gemeinschaftsgartens als kulturellem Raum. Zudem waren bei der Führung durch den Garten zwei lokale Politikerinnen anwesend, eine Abgeordnete zum Tiroler Landtag von den Grünen und eine Gemeinderätin

der Volkspartei, welche die Grüße der Bürgermeisterin überbrachte. Dies signalisierte für mich die Bedeutung, die von Seiten der lokalen politischen Institutionen dem interkulturellen Garten beigemessen wird.

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, aufzuzeigen, welche Relevanz interkulturelle Gärten für die Gärtner und Gärtnerinnen, aber auch für Stadtverwaltungen aufweisen. Dazu verwende ich zwei theoretische Ansätze: Das Konzept der transnationalen Räume und das Konzept der sozialen Nachhaltigkeit von Städten. Der Beitrag macht deutlich, wie interkulturelle Gärten diese beiden Konzepte verbinden und zu neuen Wegen des interkulturellen Dialogs, jenseits von Integration und Assimilation, führen können.

Zunächst zeige ich in einem ersten Teil die Entwicklung und den derzeitigen Stand des Konzeptes der interkulturellen Gärten auf und beschreibe konkret den Gemeinschaftsgarten in Innsbruck. Die darauf folgende Erörterung der verschiedenen Phasen der Einwanderung nach Österreich dient gleichzeitig zur Illustration der wechselnden Muster der Migration, von der klassischen Emigration über die Arbeitsmigration während der Ära des Wirtschaftswunders bis zu den heutigen Formen der Transmigration. Ein weiterer Abschnitt zeigt auf, wie interkulturelle Gärten dem Konzept der transnationalen Räume eine grundlegend neue Sichtweise hinzufügen. Anstelle der üblichen Konzeption als Räume, die sich über Länder und oft Kontinente erstrecken, lokalisiert der interkulturelle Garten den transnationalen Raum auf eine eng begrenzte Örtlichkeit. Gleichzeitig wird dieser Raum multiethnisch und multikulturell besetzt. Diese Lokalisierung und gleichzeitige Multikulturalisierung stellen einen wichtigen Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit von Städten dar. In einem weiteren Abschnitt wird das Konzept der sozialen Nachhaltigkeit von Städten anhand der Parameter *soziale Kohäsion* und *Stabilität von Gemeinschaften*¹ konkretisiert. Nachhaltigkeit wird also nicht auf Umweltwirkungen oder Materialflüsse reduziert, sondern baut auf sozialer Stabilität und Kohäsion auf. Globale Migrationsströme beeinflussen diese Faktoren durch den Wandel in den Beziehungen zwischen sozialen Gruppen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund. Der Beitrag illustriert die Wirkung interkultureller Gärten auf diese beiden Kerndimensionen sozialer Nachhaltigkeit mit Beispielen aus dem interkulturellen Garten in Innsbruck. Dabei zeigt sich, dass die Lokalisierung individueller transnationaler Räume bei gleichzeitiger Öffnung zu einem gemeinsamen multiethnischen Raum ein Potential für neue Modelle der Interaktion jenseits von Assimilation und Integration darstellt.

Das empirische Material für diesen Beitrag stammt aus verschiedenen Quellen. Neben meiner teilnehmenden Beobachtung während der Gartenführung und Diskussionen mit einem Mitglied des Vereinsvorstandes habe ich Transkripte und Inhaltsanalysen von fünf qualitativen Interviews² verwendet. Weiters habe ich Internetquellen und Zeitungsartikel, die über den Garten in Innsbruck erschienen sind, ausgewertet und analysiert.

Das Konzept der interkulturellen Gärten

Interkulturelle Gärten sind eine relativ neue Entwicklung innerhalb der Bewegung des *Urban Gardening*. Die ersten interkulturellen Gärten entstanden in Deutschland während des Jugoslawienkonfliktes 1995:

„Die Bewegung der Interkulturellen Gärten in Deutschland nahm ihren Anfang denn auch nicht zufällig in einem Migrationszentrum. Dort saßen 1995 bosnische Flüchtlingsfrauen, die in Göttingen auf das Ende des Krieges in ihrer Heimat warteten. Frauen, die es nicht gewohnt waren, in unproduktiver Weise herumzusitzen, und die ihre großen Gemüseärten vermissten. Gemeinsam mit dem äthiopischen Agraringenieur Shimeles machten sie sich auf die Suche nach einem geeigneten Grundstück, um auch im Exil pflanzen und ernten zu können. Eine Erfolgsgeschichte begann.“³

Das Phänomen der interkulturellen Gärten kann besonders in Deutschland und Österreich beobachtet werden. Das Netzwerk *interkulturelle Gärten* in Deutschland führt derzeit 145 Gärten in 16 Bundesländern an, 83 weitere sind geplant (Stand April 2013).⁴ In Österreich gibt es momentan ungefähr 40 Gemeinschaftsgärten, die im Netzwerk *Gartenpolylog*⁵ organisiert sind. Von diesen sind 13 ausdrücklich als interkulturelle Gärten bezeichnet oder können diesen auf Grund der Beschreibung zugeordnet werden.

Zwei Formen können dabei unterschieden werden: Gärten bei Flüchtlingszentren, in denen ausschließlich Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern gärtnern, und Gärten, die einen Raum zur Integration von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bieten. Die erste Kategorie, der fünf der 13 österreichischen Gärten angehören, unterstützt Asylweber in einer Situation, in der sie keiner Arbeit nachgehen dürfen. Damit haben sie eine wichtige Funktion, um deren Selbstbewusstsein und Selbstachtung aufrechtzuerhalten. Allerdings bleiben Flüchtlinge dabei unter sich und es ergeben sich nur sehr bedingt Möglichkeiten zur Integration in die Aufnahmegesellschaft. Die Interaktion zwischen lokaler Bevölkerung und Migranten, die ein zentrales Element der zweiten Kategorie darstellt, eröffnet hingegen eine Reihe von Ansatzpunkten, die für die soziale Nachhaltigkeit von Städten relevant sind. Daher beschäftige ich mich hier nur mit dieser zweiten Form der interkulturellen Gärten.

Der interkulturelle Gemeinschaftsgarten in Innsbruck

Der Garten liegt im Süden der Stadt auf einem Gelände, das zum Prämonstratenserstift Wilten gehört. Die Idee für diesen Garten entstand 2008 auf einem Workshop zu interkulturellen Gärten, den die Diözese gemeinsam mit Flüchtlingsorganisationen organisiert hatte. Es entstand eine kleine Arbeitsgruppe, die einen Projektantrag ausarbeitete und verschiedenen Geldgebern wie der Stadtgemeinde, der Austrian Development Agency (Agentur der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, ADA) und der Tiroler Landesregierung unterbreitete. Das Stift Wilten stellte eine Fläche von ungefähr 2600 m² zur Verfügung, die Stadtverwaltung Wasser und das Tiroler Bildungsforum unterstützte die Initiative beim Organisationsaufbau. Auf der Homepage des *Gartenpolylogs* und in ihrem Leaflet geben die Organisatoren als Ziel an, dass der interkulturelle Gemeinschaftsgarten „ein Ort der Begegnung für Menschen aus verschiedenen Ländern, Kulturen, Lebensformen und Altersstufen“⁶ sein soll.

Die Teilnahme am Garten ist über genaue Kriterien geregelt. Die Organisatoren haben in einem basisdemokratischen Entscheidungsprozess Regeln erarbeitet, die ein ausgewogenes Verhältnis der Mitglieder hinsichtlich ihrer ethnischen, religiösen oder nationalen Herkunft wie auch hinsichtlich Alter und Lebensstil sicherstellen sollen. Keine ethnische Gruppe darf

dominant vertreten sein, daher wurde vereinbart, dass maximal 20 Prozent der Mitglieder aus einer Nation stammen dürfen. Derzeit werden somit weder neue österreichische noch türkische Mitglieder aufgenommen. Die Initiative hat sich 2012 als Verein konstituiert und damit die Organisationsstruktur formalisiert. In der Gartensaison 2013 bestand der Verein aus ungefähr 60 aktiven Gärtnern und Gärtnerinnen mit und ohne Migrationshintergrund. Die Mitglieder kommen aus 25 verschiedenen Ländern und setzen sich ungefähr zu zwei Dritteln aus Frauen und zu einem Drittel aus Männern zusammen. Während, wie erwähnt, Österreicher und türkischstämmige Personen die größten Gruppen stellen, sind die anderen Nationalitäten meist mit jeweils drei bis vier Personen vertreten. Die Migrationsgründe der Mitglieder variieren: Studenten sind ebenso vertreten wie Arbeitsmigranten und Flüchtlinge, aber auch Personen, die ihr Land auf Grund persönlicher Umstände, wie zum Beispiel der Eheschließung mit einem/einer österreichischen Staatsbürger/-in verlassen haben. Der soziale, ökonomische und bildungsmäßige Hintergrund weicht zwischen den Herkunftsregionen stark ab. Während beispielsweise die Lateinamerikaner/-innen meist über einen akademischen Bildungsabschluss verfügen, haben besonders ältere türkischstämmige Frauen oft nur eine minimale Schulbildung und nur sehr geringe Deutschkenntnisse.

Der interkulturelle Garten in Innsbruck vergibt Beete an Einzelpersonen, Familien und auch an Gruppen und verfügt zudem über einige Gemeinschaftsbeete, die von allen Mitgliedern genutzt werden können. Im Jahr 2012 bebauten die Mitglieder 19 individuelle Beete, 7 Gruppen- und 8 Gemeinschaftsrabatte. Gruppenbeete werden von regionalen Gruppen wie den Lateinamerikanern, von religiösen Gruppen wie dem Bosnischen Islamischen Religions- und Kulturverein oder von genderspezifischen Gruppen wie dem Verein Frauen aus allen Ländern bearbeitet. Die dem allgemeinen Bedarf dienenden Gemeinschaftsbeete werden für Kräuter, Blumen und Beeren angelegt; jedes Mitglied kann sich hier bedienen, doch gibt es fixierte Zuständigkeiten für die Pflege. Individuelle Beete werden vorwiegend an Familien abgegeben. Eine Interviewpartnerin meinte, dass die Beete für Einzelpersonen zu groß seien. Für alle verpflichtend ist die Bewirtschaftung nach Methoden des biologischen Landbaues. Dies führt manchmal zu Diskussionen, da diese Wirtschaftsweise nicht allen geläufig ist und die Notwendigkeit dafür nicht immer eingesehen wird.

Die Flächen werden jedes Frühjahr auf einer Versammlung neu verteilt. Es gibt eine Warteliste, weil mehr Anfragen einlangen als Flächen verteilt werden können. Jedes Jahr ziehen zirka drei bis fünf Familien weg oder verlassen den Verein und neue kommen dazu. Der Mitgliedsbeitrag wurde bisher (auf Grund der Förderung) auf der symbolischen Höhe von fünf Euro festgesetzt. Dazu zahlt man 20 Euro für Einzelbeete und 50 Euro für Gruppenbeete. Die Beiträge werden für die Deckung der laufenden Kosten, für Wasser oder für die mobile Toilette verwendet.

Neben den produktiven Flächen zum Anbau von Lebensmitteln bietet der Garten auch Raum für Gemeinschaftsaktivitäten, Freizeitgestaltung und einen Kinderspielfeldplatz. Häufig werden religiöse und kulturelle Feste der unterschiedlichen Herkunftsregionen der Mitglieder gefeiert, um den interkulturellen Dialog und das gegenseitige Verständnis zu fördern. Monatliche Treffen werden während der Vegetationszeit im Garten abgehalten, jedoch organisiert die Kerngruppe, der Vereinsvorstand, auch im Winter regelmäßig Veranstaltungen zu verschiedenen Themen, um die Gemeinschaft zu stärken.

Mein Informant aus der Kerngruppe gab an, dass die Motivation, beim Garten mitzumachen, je nach ethnischer Gruppe und persönlicher Situation unterschiedlich sei. Natürlich

bilde das Gärtnern die Grundlage, aber einige verbinden dies stärker mit der interkulturellen Dimension des globalen Lernens, andere mit dem Gemeinschaftsaspekt und sozialer Inklusion. Der Aspekt der Selbstversorgung ist bei den Mitgliedern mit Migrationshintergrund stärker ausgeprägt als bei den österreichischen. Viele benützen den Garten, um spezielle Pflanzen anzubauen, die in den üblichen Lebensmittelgeschäften nicht erhältlich sind. Für eine marokkanische Familie zum Beispiel bietet der Garten die Möglichkeit, eine bestimmte Sorte von Pfefferminze anzubauen, die für den traditionellen Tee benötigt wird. Mexikaner/-innen pflanzen bestimmte Arten von Chilischoten oder Tomatillos, die sie für spezielle Soßen benötigen. Für andere, besonders für die türkischen Frauen, steht ein möglichst hoher Ertrag bei Gemüse des täglichen Bedarfes, wie zum Beispiel Tomaten oder Salat, im Vordergrund. Bei vielen österreichischen Teilnehmenden spielt hingegen die Ernte gegenüber der Begegnungsmöglichkeit mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen nur eine untergeordnete Rolle. Da sie oft über andere Möglichkeiten verfügen, sich mit Gartenprodukten zu versorgen, arbeiten sie häufiger an den Gemeinschaftsbeeten mit.

Die wechselnden Gesichter der Migration: von der Emigration zur Transmigration

Derzeit liegt in Österreich der Anteil der nicht-österreichischen Wohnbevölkerung bei 11,5 Prozent. Ungefähr 18,9 Prozent der Wohnbevölkerung haben einen Migrationshintergrund, wobei die meisten der ersten Einwanderungsgeneration angehören. Die größte Gruppe stellen Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien (42 Prozent), gefolgt von Deutschen (23 Prozent) und türkischstämmigen Personen (19 Prozent).⁷

Die Muster der Migration haben sich stark gewandelt. Die traditionelle Migrationsforschung unterschied – ohne Rücksicht auf die Wanderungsmotive – drei ideale Typen: Emigration/Immigration, Migration/Re-Migration und Diaspora-Migration.⁸

Die klassische Form der Migration stellt die *Auswanderung* (bzw. *Einwanderung*) *in eine neue Welt* dar. Die Migrationsströme in die USA und Kanada im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts können diesem Typus zugerechnet werden. Diese Immigranten verloren relativ rasch ihre Bindungen an die Herkunftsländer und wiesen ein hohes Potenzial zur Integration in die Aufnahmegesellschaft auf. Österreich war zu dieser Zeit eher ein Land der Emigration als der Immigration.

Dies änderte sich erst in den 1960er Jahren, als auf Grund der Wirtschaftsentwicklung die Arbeitsmigration nach Österreich einsetzte. Die erste Welle, von 1963 bis 1974 war durch einen Zuzug junger Männer aus Jugoslawien und der Türkei gekennzeichnet. Üblicherweise arbeiteten sie nur wenige Jahre in Österreich, da auch die Arbeitsgenehmigungen zeitlich limitiert waren, und kehrten dann in ihre Herkunftsländer zurück. Dies war die erste Generation der Gastarbeiter. 1971 lag der Anteil der Fremdarbeitskräfte an der Arbeitsbevölkerung bei 6,1 Prozent, der Anteil an der Gesamtbevölkerung lediglich bei 2,8 Prozent.⁹ Diese Zahlen verdeutlichen, dass der Großteil der damaligen Migrantinnen alleine – ohne Familie – zur Arbeit nach Österreich einreiste. Dies entspricht dem Muster der *Migration/Re-Migration*.¹⁰

Als Reaktion auf den ersten „Ölschock“ und den darauffolgenden Wirtschaftseinbruch änderten die österreichischen Behörden ihre Politik in den 1970er Jahren und verringerten

die Genehmigungen zur Neuimmigration. Gleichzeitig wurden die Möglichkeiten, bereits bestehende Arbeitsverhältnisse zu verlängern und die Familien nachzuholen, erleichtert. Der Anteil weiblicher Migranten stieg in den zehn Jahren von 1971 bis 1981 von 39,4 auf 44,4 Prozent an. Der Prozentsatz der Kinder stieg im selben Zeitraum sogar von 14,8 auf 22,5 Prozent.¹¹

Der Fall des Eisernen Vorhangs und der Zerfall des Ostblocks führten nach 1989 zu einem scharfen Anstieg der Einwanderung (um fast 80 Prozent) innerhalb von vier Jahren. Dabei spielten Flüchtlinge und Asylwerber eine immer größere Rolle. Vor allem der Krieg in Jugoslawien nach 1991 führte zu einem erhöhten Zustrom, der entscheidend zur annähernden Verdoppelung der absoluten Zahl der Einwanderer zwischen 1989 und 1993 beitrug. Die Immigranten machten nun 9,1 Prozent der Arbeitsbevölkerung aus.¹² Ungefähr zwei Drittel der 90.000 Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien blieben permanent in Österreich.

Aktuelle statistische Daten legen nahe, dass die Integration in die österreichische Gesellschaft je nach Herkunft unterschiedlich erfolgt.¹³ Migranten aus den Balkanländern passen sich relativ rasch an die Verhältnisse in Österreich an und ihre kulturellen Bezüge zur Herkunftsgesellschaft schwächen sich ebenso rasch ab. Selbst wenn sie gewisse kulturelle Unterschiede aufrechterhalten, entfernen sie sich mehr und mehr von ihrer Herkunftsgesellschaft. Nach einer Untersuchung fühlen sich 91,6 Prozent der Befragten aus Ex-Jugoslawien in Österreich „zu Hause“, aber nur 78 Prozent der Befragten aus der Türkei.¹⁴ Die oft sehr in ihren Traditionen verankerten türkischen Migranten stammen häufig aus ländlichen Regionen des anatolischen Hochlandes. Zum Teil kultivieren sie ihre Traditionen, um ihre Herkunftskultur zu unterstreichen. Sie beachten zum Beispiel religiöse Vorschriften strenger als viele Menschen in der Türkei selbst. Die Bezeichnung *Diaspora-Migration*, das dritte Muster traditioneller Migrationsforschung, kann auf diese Gruppe angewandt werden. Ursprünglich wurde der Begriff der Diaspora¹⁵ auf religiöse Gruppen angewandt, die gezwungen wurden ihre Heimat zu verlassen. Nach neueren Interpretationen beinhaltet der Begriff hauptsächlich drei Charakteristika: geografische Zerstreung, die Orientierung auf ein (oft in der Vorstellung verklärtes) Heimatland und die Erhaltung kultureller Eigenheiten gegenüber anderen Gruppen.¹⁶ In diesem Fall bestehen häufig soziale Spannungen zwischen den Mitgliedern der Gruppe und der Bevölkerung des Gastlandes, welche Assimilation verlangt.

Nach Pries¹⁷ können diese drei idealen Typen die gegenwärtige soziale Realität nicht mehr abbilden. Er sieht einen neuen Typus migrantischen Verhaltens entstehen, den er als *Transmigration* bezeichnet. 2011 immigrierten zirka 130.000 Personen nach Österreich, gleichzeitig verließen 95.000 Personen Österreich wieder.¹⁸ Das zeigt eine hohe Mobilität, die für Transmigration typisch ist. Für Transmigranten stellt die Migration weder einen singulären Akt noch eine einseitig gerichtete Bewegung, sondern einen wiederkehrenden Zustand dar. Sie werden Teil zweier (oder mehr) Welten, indem sie die Verbindung zu ihren Wurzeln in der Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten und gleichzeitig neue Beziehungen in der Ankunftsgesellschaft entwickeln. Sie werden als pluri-lokal verstanden, wenn nicht in ihrer physischen Realität, so doch in ihrem kulturellen Selbstverständnis.

Ihr sozialer Raum wird nicht durch die definierten Grenzen des Nationalstaates begrenzt, wie dies bei den Mustern von Emigration oder Migration/Re-Migration der Fall ist. Sie verfügen aber auch nicht über ein Mosaik klar abgegrenzter ‚Heimaten‘, die über einen gemeinsamen Nenner ethnischer oder sozialer Zuschreibungen zusammengehalten werden, wie dies bei der Diaspora der Fall ist. Transnationale soziale Räume bestehen aus multiplen,

teilweise gegensätzlichen sozialen Konstrukten mit Elementen der Identifikation, die in beiden Räumen und Kulturen verankert sind.¹⁹ Eine besondere Eigenschaft des Konzeptes ist es, dass transnationale Räume keine Durchgangsstufen auf dem Weg zu Integration oder Assimilation, sondern permanente Lebensentwürfe darstellen.²⁰

Transmigrantinnen leben also gleichzeitig in zwei ‚Welten‘ oder Nationalstaaten und pendeln häufig zwischen den beiden hin und her. Selbst wenn sie nicht real reisen, werden ihre transnationalen Räume über neue Kommunikationsmittel verbunden, die eine zumindest virtuelle gleichzeitige Präsenz in beiden Gesellschaften erlauben. Die Beziehungen erstrecken sich über unterschiedliche Nationalitäten, bleiben aber vielfach hauptsächlich in der gleichen ethnischen Gruppe verhaftet.²¹

Die interkulturellen Gärten als lokalisierte multiethnische transnationale Räume

Interkulturelle Gärten bieten eine alternative Konzeptionalisierung von transnationalen Räumen. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie den transnationalen Raum *lokalisieren* und gleichzeitig nicht nur die Kluft zwischen unterschiedlichen Gesellschaften, sondern auch zwischen der individuellen Vergangenheit und der Gegenwart der Transmigranten überbrücken. Zudem bieten interkulturelle Gemeinschaftsgärten die Möglichkeit, dass sich individuelle transnationale Räume von Migranten unterschiedlicher Herkunft überlappen und damit *multiethnische* Räume entstehen. Das basale Thema der Lebensmittelproduktion spielt dabei eine zentrale Rolle.

Essen umfasst mehr als die Kalorien, die es enthält. Im Sinne von Marcel Mauss²² kann Essen als „totales soziales Phänomen“ aufgefasst werden. Bereits die Beschreibung am Beginn dieses Beitrags hat die unterschiedlichen Dimensionen sozialen Zusammenlebens, die über Essen verbunden werden, verdeutlicht. Die Schilderungen der Gärtner und Gärtnerinnen unterstreichen, dass die Wahl der Pflanzen, welche angebaut werden, nicht primär aus Erwägungen der größtmöglichen Selbstversorgung erfolgt. Vielmehr pflanzen sie Arten, die eine hohe persönliche emotionale Relevanz für sie aufweisen, wie dies zum Beispiel bei der bosnischen Frau der Fall war, die über die Bohnen einen Bezug zu einem sicheren Platz in ihrer Vergangenheit erschließen konnte, zu ihrer Kindheit, der Großmutter und ihrer Familie, aber auch zu ihrer religiösen Identität als Muslimin. Über die Beschäftigung mit dem Bohnenbeet findet sie den Anschluss an ihre persönliche Geschichte, ihrer Kultur und ihrem Herkunftsland. Auf der anderen Seite erfordert der Anbau der Bohnen zwangsläufig eine Beschäftigung mit den neuen lokalen Bedingungen, mit dem Klima, der Temperatur und den Niederschlagsverhältnissen sowie mit dem Boden in Innsbruck, um als Gärtnerin erfolgreich zu sein. Gartenarbeit vermittelt ein Gefühl für Jahreszeiten und integriert in den natürlichen Rhythmus der neuen Umgebung. In diesem Sinne werden nicht nur Samen, sondern die gesamte Person *verpflanzt* und neu *verwurzelt*.²³ Ein weiteres Beispiel bietet der in hohem Maß metaphorische Fall der Spanierin, die trotz mehrmaligen Scheiterns immer wieder versucht, eine bestimmte Tomatensorte anzubauen. Hier ist die Bedeutung dieser Tätigkeit für die Selbstversorgung praktisch verschwunden und hat der immer wiederkehrende Versuch der Neuverwurzelung

überhandgenommen. Der Garten bietet so eine besondere Lokalität, in der transnationale Elemente Wurzeln schlagen und wachsen können. Damit finden Transmigranten ein Stück Heimat, in dem verschiedene Stadien der persönlichen Geschichte und grundlegende Aktivitäten zur Selbsterhaltung, wie etwa die Essensproduktion, aus verschiedenen kulturellen Räumen verschmelzen.

Daneben haben besonders die österreichischen Gärtner und Gärtnerinnen in den Interviews die persönliche Bereicherung durch die kulturellen Begegnungen unterstrichen. Die Möglichkeit, Angehörige verschiedenster sozialer, ethnischer, religiöser und kultureller Gruppen mit einem gemeinsamen Ziel zu treffen, bringt einen weiteren Aspekt der Lokalisierung transnationaler Räume zum Vorschein.

Interkulturelle Gärten bieten einen Platz für Kontakt und soziales Lernen zwischen verschiedenen kulturellen und sozialen Gruppen. In vielfacher Art und Weise werden Erfahrungen und Lernen geteilt. Bereits während der Tour durch den Garten wurde von den Diskussionen der Lateinamerikaner berichtet, die sich mit Fragen der politischen Ökonomie und Ökologie rund um den Mais beschäftigen. Ebenso wurde auch weitaus konkreteres Wissen um die Verarbeitung, Konservierung und Zubereitung der Gartenprodukte vermittelt.

Auch wenn über solche soziale Lernprozesse das Verständnis zwischen verschiedenen Kulturen gefördert wird, gibt es öfters Spannungen. Die Interviews enthüllen eine Reihe aktueller oder potentieller Konfliktbereiche. Einige entstanden auf Grund von Sprachproblemen, andere durch den unterschiedlichen Bildungsgrad der Beteiligten, wieder andere durch unterschiedliche kulturelle Auffassungen. Der Versuch, eine möglichst große Zahl unterschiedlicher Menschen unter einem gemeinsamen Ziel zu vereinen, vergrößert nicht nur die Möglichkeiten für soziales Lernen, sondern erhöht auch das Potential für soziale Konflikte. Dies zeigt sich bereits bei der Verteilung der Parzellen. So scheint der Wunsch nach einem möglichst großen Beet ethnisch konnotiert zu sein. Einige Interviewte erwähnten, dass besonders ältere Frauen mit muslimischem, türkischem oder arabischem Hintergrund eine starke Orientierung auf Produktion aufweisen. Möglicherweise ist diese Gruppe ökonomisch schwächer und damit auf den Ertrag des Gartens stärker angewiesen. Vielleicht ist aber der Ertrag des Beetes auch eine Möglichkeit für diese Frauen, ihren sozialen Status über die Anerkennung als „gute Gärtnerinnen“ innerhalb ihrer ethnischen Gruppe zu erhöhen. Die Interviewten gaben an, keine wirkliche Erklärung zu haben. Auf jeden Fall führt die Konkurrenz um den Zugang zu einer ausreichenden Fläche immer wieder zu Spannungen. Ein weiterer Punkt betrifft die Arbeitsverteilung auf den Gemeinschaftsflächen. Eine Interviewpartnerin sah in der Weigerung türkischer Männer, bei Gemeinschaftsarbeiten Hand anzulegen, einen Grund für potentielle Konflikte. So wurde ihnen vorgeworfen, lediglich bei der Bodenvorbereitung und beim Umstechen ihrer Beete im Frühjahr mitzuhelfen, im Rest des Jahres den Garten jedoch nur zu benützen, um ihre Freunde zu treffen und Karten zu spielen. Da die Kerngruppe derartige Reibungsflächen erwartet hatte, wurden bereits in der Gründungsphase Experten eingeladen, um einen Workshop zur Konfliktmediation zu organisieren. Bisher haben die offene Atmosphäre und die hohe emotionale Wertschätzung, die dem Garten entgegengebracht wird, Konflikte weitgehend verhindert. Die Interviews unterstreichen, dass zwar einerseits noch sehr viel Unverständnis zwischen den verschiedenen teilnehmenden Kulturen vorhanden sei, andererseits aber auch sehr viel Bereitschaft, mehr voneinander zu lernen. Die Möglichkeit, durch die Vielzahl sich

überlappender individueller transnationaler Räume über den Hintergrund anderer zu erfahren, ist jedoch auf jeden Fall ein wichtiger Baustein für die soziale Nachhaltigkeit in modernen multiethnischen Städten.

Transnationale Migration und die soziale Nachhaltigkeit von Städten

Die globalen Migrationsbewegungen verdichten sich in den Städten. In Österreich liegt der Anteil von nicht-österreichischen Bewohnern in Wien mit 33 Prozent am höchsten, gefolgt von Salzburg (30 Prozent), Wels (28 Prozent) und Innsbruck (25 Prozent). Während in früheren Zeiten Städte als Hort der Freiheit verstanden wurden („Stadtluft macht frei“), so zeigt sich heute gerade dort eine zunehmende wirtschaftliche und soziale Polarisierung mit der Tendenz, dass sie von Orten der Integration zu Orten der Exklusion werden.²⁴ Dies hat gravierende Rückwirkungen auf die soziale Nachhaltigkeit von Städten.

Das Konzept der sozialen Nachhaltigkeit ist immer noch sehr vage. Eine Literaturübersicht²⁵ zur sozialen Dimension von nachhaltiger Entwicklung listet eine lange Reihe von materiellen und immateriellen Faktoren auf. Aufbauend auf Bramley und Power²⁶ identifizieren die Autoren zwei Schlüsselkonzepte: *soziale Gleichheit* und die *Nachhaltigkeit von Gemeinschaften*. Dies entspricht einer ‚humanzentrierten‘ Interpretation von Nachhaltigkeit im Gegensatz zu einem Ansatz, der Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung oder der Umwelt fokussiert.²⁷ Im Folgenden werde ich mich auf diese Form der Nachhaltigkeit beschränken und besonders auf die Verbindungen dieses Konzeptes mit Prozessen der (Trans-)Migration eingehen.

Soziale Gleichheit basiert auf sozialer Gerechtigkeit und Inklusion. Sie bedeutet das Fehlen von diskriminierenden Praktiken, welche Individuen daran hindern, an der Gesellschaft ökonomisch, sozial und politisch teilzuhaben.²⁸ Sie ist aber mehr als eine Frage sozialer Diskriminierung oder relativer Armut, sondern schließt die Möglichkeit ein, gehört zu werden, Anerkennung zu finden und seinen sozialen Status verändern zu können.²⁹

Unsere Gesellschaft verlangt generell von Migranten, sich lokalen Gegebenheiten anzupassen und sich zu assimilieren, um anerkannt zu werden. Diese Forderung entspricht dem ‚alten‘ Bild der Emigration/Immigration (wie bereits weiter oben beschrieben) und berücksichtigt nicht die flexiblen Beziehungen einer Transmigration. Die Bedingungen, unter denen Menschen migrieren, sind jedoch sehr divers geworden und können gar nicht in allen Fällen zu einer Identifikation mit dem ‚Empfängerland‘ und seinen kulturellen Werten führen.

Damit ist der Begriff der Integration an sich und umso mehr jener der Assimilation zunehmend problematisch geworden.³⁰ Es gibt eine andauernde Debatte, wie mit Multi-Ethnizität umgegangen werden kann. Meist wird dabei von den Beziehungen zwischen der Aufnahmegesellschaft und Migranten unterschiedlicher ethnischer Herkunft ausgegangen. Multi-Ethnizität betrifft aber nicht nur die Beziehungen zur lokalen Bevölkerung, sondern auch zwischen Migranten unterschiedlicher kultureller Herkunft. Zunehmend macht sich die Erkenntnis breit, dass die Begriffe Assimilation und Integration durch den Begriff der *Inklusion* ersetzt werden sollten.³¹ Dabei sollte die soziale Inklusion von Migranten als

ergebnisoffener Prozess verstanden werden.³² Dies schließt unterschiedliche Wege mit ein, wie sich Migranten in den ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Rahmen auf verschiedenen räumlichen Ebenen (lokal, national und transnational) sowohl in der Herkunftsregion wie auch in der Ankunftsregion (falls diese Begriffe bei Transmigration noch gerechtfertigt sind) einbringen. Daraus resultiert ein komplexer Prozess der Interaktion, aber auch Reflexion über sich selbst und ‚die Anderen‘.

Die zweite Dimension von sozialer Nachhaltigkeit, die Nachhaltigkeit von Gemeinschaften,³³ ist über kollektives Sozialkapital und soziale Kohäsion definiert, was soziale Netzwerke, Normen der Reziprozität und Faktoren sozialer Organisation einschließt.³⁴ Nach Woolcock³⁵ können wir drei Formen von Sozialkapital unterscheiden: *bonding*, *bridging* und *linking*. *Bonding* Sozialkapital bezieht sich im Allgemeinen auf enge Bindungen innerhalb relativ homogener Gruppen (z. B. Familie oder Nachbarschaft). Die Mitglieder haben eine gemeinsame Identität, Geschichte und ähnliche Ansichten. Diese Art von Sozialkapital ist für Migranten von hoher Wichtigkeit. Oft sind sie auf Landsleute angewiesen, um in der Fremde Fuß fassen zu können. Obwohl das anfänglich eine Hilfe darstellt, kann es auch zu *negativem* Sozialkapital³⁶ führen. In der Forschung zu ethnischem Unternehmertum in den USA wurden die Exklusion von Außenstehenden, die Vereinnahmung und Ausbeutung durch Gruppenmitglieder, die Beschränkung der persönlichen Freiheit und Normen, die nach unten nivellieren, als charakteristisch für die negativen Auswirkungen von zu starken Bindungen, festgemacht.³⁷ Derartige Erscheinungen können oft in Diasporagemeinschaften gefunden werden.

Bridging Sozialkapital schlägt für die Gruppenmitglieder Brücken mit anderen und anders strukturierten Gruppen. Dies erlaubt bei Bedarf die Mobilisierung externer Ressourcen. Beziehungen zu Personen mit einem anderen kulturellen Hintergrund sind wichtig, um die eigenen Vorurteile kritisch hinterfragen zu können. Das gleichzeitige Vorhandensein von engen *Bindungen*, die für die emotionale Einbettung in eine Gruppe verantwortlich sind, und *Brücken*, die die individuelle Autonomie erhöhen, ist eine wichtige Grundlage für die persönliche Entwicklung und das Entstehen nachhaltiger Gesellschaften.³⁸ Die dritte Kategorie, *linking* Sozialkapital, bringt *Verbindungen* über die verschiedenen Ebenen zu den Machthabenden. Damit stellt diese Form eine wichtige Voraussetzung zum Abbau von Machtasymmetrien zwischen verschiedenen ethnischen und sozialen Gruppen dar.

Der Beitrag interkultureller Gärten zu sozialer Integration und nachhaltigen Gemeinschaften

Frauen mit Migrationshintergrund, die aus ländlichen Gebieten stammen, gehören zu den am stärksten marginalisierten Gruppen in modernen Stadtgesellschaften. Ländliche Herkunft, Migrationshintergrund und Genderzugehörigkeit konstituieren intersektionale Kategorien der Marginalisierung. Gärtnern ist prinzipiell ein ländliches Phänomen, das häufig Frauen zugeschrieben wird. Von städtischen Gesellschaften wird Landwirtschaft und Gärtnern häufig als „hinterwäldlerisch“ und vergangenheitsbezogen verstanden. Gesellschaftlicher Fortschritt wird nach wie vor über eine sinkende Agrarquote gemessen. Zudem werden Frauen in der Landwirtschaft oft mit Subsistenz und reproduktiven Tätigkeiten, die als rückständig gelten, in Verbindung gebracht.

In den letzten Jahren hat sich allerdings ein gegenläufiger Trend entwickelt. Do-it-yourself ist modern geworden, auch hinsichtlich der Lebensmittelproduktion.³⁹ In der industrialisierten Welt hat die gegenwärtige Generation kaum noch praktische Erfahrung in Landwirtschaft oder Gartenarbeit. Plötzlich wird Wissen über Pflanzenbau und Gartenarbeit wieder hoch geschätzt. Frauen, Menschen mit niedrigem Bildungsgrad und Personen mit ländlichem und landwirtschaftlichem Hintergrund werden damit nicht mehr von oben herab betrachtet, sondern als interessante Wissensträger wahrgenommen. Während sich früher Personen ihres ländlichen Hintergrunds schämten, kann das erwachte Interesse an gärtnerischem Wissen ihren Status erhöhen. Der Stolz, mit dem die Frauen bei der Führung ihre Parzellen vorstellten, ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Als die Kerngruppe einen Workshop zur Samenvermehrung organisierte, waren neben den professionellen Gärtnereifachleuten gerade jene älteren türkischen Frauen, die kaum Deutsch sprechen, auf einmal die Expertinnen und wurden zu Lehrerinnen. Bei den praktischen Fertigkeiten ist auch die Sprachkompetenz nicht so wichtig. Als die Gruppe einen Workshop zur Kompostbereitung organisierte, wurden die Inhalte in Form eines Theaterstücks pantomimisch vermittelt. Kommunikation über Demonstration erlaubt die aktive Teilnahme von Personen, die bei Meetings normalerweise nicht mitreden. Die Teilnehmenden können gleichzeitig Lernende und Lehrende werden, jede/-r ist in der gleichen Situation und dies erlaubt einen Erfahrungsaustausch und gegenseitige Wertschätzung über kulturelle Grenzen hinweg. Trotzdem bleibt Sprachkompetenz ein Schlüssel zur sozialen Inklusion. Mangelnde Beherrschung der deutschen Sprache verhindert die Teilnahme in der Kerngruppe und aktive Beteiligung an den Sitzungen des Plenums. Daher wurden bereits Sprachkurse im Garten organisiert.

Der interkulturelle Garten bietet damit ein neues Portfolio an Möglichkeiten zur Interaktion für Menschen, die in einer ähnlichen Situation sind, aber unterschiedliche kulturelle und soziale Hintergründe haben. Das kann beitragen, die restriktiven Bindungen innerhalb ethnischer Gruppen aufzubrechen. Unter den Mitgliedern des Gartens in Innsbruck sind die Frauen aus der Türkei von derartigen Formen negativen Sozialkapitals am häufigsten betroffen. Oft werden sie in ihren traditionellen Rollen als Hausfrau daran gehindert, Kontakte außerhalb enger familiärer Grenzen aufzubauen. Die Interviewpartner bestätigten aber, dass Gartenarbeit in der Türkei als weibliche Sphäre betrachtet wird und türkische Frauen eher sogar von ihren Männern ermuntert werden, am interkulturellen Garten teilzunehmen. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass ihre Beete immer die besten seien. Dadurch erhielten diese Frauen aber nicht nur gesellschaftliche Anerkennung, sondern gewannen gleichzeitig auch an persönlicher Freiheit. Die Tochter einer türkischen Gärtnerin erzählte, dass die Teilnahme am Garten die Fähigkeiten ihrer Mutter, sich auszudrücken, stark verbessert habe. Obwohl sie immer noch sehr schlecht Deutsch spreche, sei sie viel selbständiger geworden und mache allein ihre Behördengänge.

Der interkulturelle Garten in Innsbruck kann bei den Beteiligten alle drei Arten von Sozialkapital sowohl auf individueller Ebene wie auch kollektiv erhöhen. Wie bereits erwähnt, organisiert die Kerngruppe über das ganze Jahr verstreut eine Reihe von Veranstaltungen. Auf ihrem Blog⁴⁰ wurden zum Beispiel für 2011 ein Sommerfest und eine Erntedankfeier, eine interreligiöse Feier, der bereits erwähnte Workshop zur Saatgutvermehrung, ein Besuch bei einer Kräuterbäuerin, Sprachkurse und viele öffentlichen Gartenführungen aufgelistet.

Die gemeinschaftlichen Aktivitäten verfestigen die Gruppenidentität und erhöhen Bindungen innerhalb der Gruppe (*bonding social capital*). Enge Beziehungen unter den Gärtnerinnen und Gärtnern verschiedener Nationalitäten wurden in den Interviews oft genannt. Eine Interviewpartnerin bezeichnete die Gruppe als „Familie“ und definierte die Beziehung als „geschwisterlich“. Ähnliche Aussagen, mit Bezug auf familiäre Strukturen, finden sich auch bei anderen Untersuchungen zu interkulturellen Gärten.⁴¹ Eine andere Interviewpartnerin erzählte, es sei üblich geworden, dass, wenn jemand in den Sommermonaten „nach Hause“ fährt, ein anderes Gartenmitglied die Betreuung der Parzelle übernimmt. Häufig werden auch Sämereien zwischen den verschiedenen Nationalitäten getauscht.

Einige der Veranstaltungen festigen den internen Zusammenhalt, andere ermöglichen Brücken in die Gesellschaft. Während das Erntedankfest intern gehalten wird, werden zum Sommerfest Freunde und die interessierte Öffentlichkeit eingeladen. Dabei teilen die Gärtnerinnen und Gärtnern ihre jeweiligen traditionellen ethnischen Spezialitäten mit den Besuchern und erhöhen somit das gegenseitige Verständnis. Auch die Gartenführungen tragen dazu bei, dieses *bridging* Sozialkapital zu erhöhen. Die Führungen werden vor allem von Schulen gerne angenommen und dienen damit direkt dem interkulturellen Lernen.

Schließlich wird über die guten Verbindungen zu verschiedenen Institutionen *linking* Sozialkapital erzeugt. Die Plattform *Gartenpolylog* organisiert Treffen mit anderen Garteninitiativen, an denen die Kerngruppe regelmäßig teilnimmt. Im Herbst 2012 wurde sogar das gesamtösterreichische Treffen der Gemeinschaftsgärten in Innsbruck abgehalten. Ein Bildkalender für 2012 führt als Unterstützer die Österreichische Agentur für Entwicklungszusammenarbeit, die Landesregierung von Tirol und das Stift Wilten an. Mein Informant aus der Kerngruppe erklärte, dass diese guten Verbindungen mit lokalen, regionalen und nationalen politischen Institutionen einen wesentlichen Baustein für langfristigen Erfolg darstellen. Die Präsenz lokaler Politiker bei der einleitend beschriebenen Gartenführung unterstreicht dies.

Schlüsselaspekte: die Lokalisierung und Multi-Ethnisierung individueller transnationaler Räume

Wie gezeigt werden konnte, ermöglichen interkulturelle Gärten die soziale Inklusion für Personen mit Migrationshintergrund und unterstützen gleichzeitig den Austausch zwischen verschiedenen Kulturen. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit in Städten.

Die Effekte hängen eng mit der Lokalisierung transnationaler sozialer Räume bei gleichzeitiger Öffnung zu einem multiethnischen Raum zusammen. Damit erweitern interkulturelle Gärten die bisherige Konzeption transnationaler Räume um wesentliche Faktoren. Dies wird durch die materielle und emotionale Beschäftigung mit lokal gebundenen Elementen wie Wetter und Klima, Boden und Sämereien, sowie den daraus wachsenden Gemüsesorten ermöglicht. Die gemeinschaftliche Arbeit erzeugt eine Umgebung, die nicht einer ethnisch kulturellen Gruppe gehört und im Wortsinn eine transnationale und transkulturelle Lokalität darstellt. Dies hat Effekte auf einer individuellen wie auf einer kollektiven Ebene.

Interkulturelle Gärten haben damit entscheidende Vorteile gegenüber anderen Orten der Inklusion wie Kulturzentren oder integrativen Teestuben. Die Vorteile sind untrennbar mit der basalen Funktion der Erzeugung von Lebensmitteln verbunden. Die praktische Tätigkeit erlaubt Aspekte der Herkunftsregion, Samen und Pflanzen, aber auch Traditionen und kulturelle Aspekte, die damit verbunden sind, in die neue Umgebung einzubetten, was zu einer (im wahrsten Wortsinn) *grundlegenden* Beschäftigung mit beiden Realitäten führt.

Gerade über den Austausch von Essen bei gemeinsamen Festen wird eine universelle, tief verwurzelte kulturelle Praxis angesprochen, um Verbindungen zwischen Gruppen und Individuen zu erzeugen und zu festigen. Als physische Aktivität vermag das Gärtnern die verbreitete Geringschätzung ländlicher Herkunft umzudrehen. Das notwendige Wissen basiert auf Erfahrung und nicht auf Ausbildung. Die damit erreichte höhere Selbstachtung scheint eine Vorbedingung für die Wertschätzung anderer zu sein. Sie ermöglicht einen Dialog auf Augenhöhe und vermag Türen zu öffnen, die sonst Angehörigen von Diaspora-Migrationsgruppen verschlossen sind. Damit wird ein Raum für interkulturellen Austausch auf gleicher Ebene nicht nur zwischen Einheimischen und Zugewanderten, sondern zwischen verschiedenen Zuwanderungsgruppen ermöglicht. Über Tage der offenen Tür, Führungen und Feste wird dieser Raum für soziales Lernen, gegenseitiges Verständnis und Konfliktmanagement zu einem öffentlichen Raum und strahlt somit über den engen Kreis der Mitglieder hinaus.

Anhand des interkulturellen Gartens in Innsbruck werden zudem drei Punkte beispielhaft sichtbar, die für die Gründung neuer Initiativen berücksichtigenswert erscheinen: Erstens stellt diese Initiative einen Bottom-Up-Prozess dar, der in die bestehenden Institutionen gut integriert ist. Es scheint dabei eine Balance zwischen Aktivitäten von unten und Unterstützung von oben notwendig zu sein. Dieser Prozess wird hoffentlich durch die Vereinsgründung weiter unterstützt.

Zweitens wurden Maßnahmen ergriffen, um eine möglichst breitgefächerte Teilnahme zu ermöglichen und die Dominanz einzelner Gruppen zu verhindern. Damit wird eine urbane, kosmopolitische Atmosphäre in einer ländlichen Gartenumgebung erzeugt. Dies bietet eine Plattform für soziales Lernen, bringt aber gleichzeitig eine große Herausforderung hinsichtlich des respektvollen Umgangs bei den unvermeidlichen Konflikten auf Grund kultureller Unterschiede.

Drittens nehmen die Regeln zur Benützung des Gartens auf individuelle Bedürfnisse Rücksicht. Je nach der Motivation zur Teilnahme können sich die Mitglieder unterschiedlich einbringen: Die einen können ihren vorrangigen Interessen am Anbau von Gemüse ebenso nachgehen wie andere dem kulturellen Austausch und der Gemeinschaftsbildung.

Anmerkungen

- 1 Nicola Dempsey/Glen Bramley/Sinéad Power/Caroline Brown, The Social Dimension of Sustainable Development: Defining Urban Social Sustainability, in: Sustainable Development 19 (2011) H. 5, 289–300.
- 2 Ich schulde Frau Monika Fischer und Frau Elisabeth Walch Dank für die Überlassung der wörtlichen Transkripte der Interviews, die für ihre unveröffentlichte gemeinsame Bachelorarbeit (2012) am Institut für Soziologie entstanden sind und hier Verwendung finden. Titel der Arbeit: *Verständigung zwischen Zwiebeln, Kräutern und Kindern* (Monika Fischer) und *GärtnerIn aus Leidenschaft?* (Elisabeth Walch).
- 3 <http://commonsblog.files.wordpress.com/2008/07/muellerurbanesubsistenz.pdf> (25.9.2013).

- 4 <http://www.stiftung-interkultur.de/gaerten-im-ueberblick> (zuletzt aufgerufen 10.5.2013).
- 5 <http://gartenpolylog.org/de> (zuletzt aufgerufen 10.5.2013).
- 6 <http://www.gartenpolylog.org/de/3/tirol/interkultureller-garten-innsbruck/interkultureller-gemeinschafts-garten-innsbruck-wilten-1> (zuletzt aufgerufen 10.9.2013).
- 7 Heinz Fassmann u. a., migration & integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2012, Broschüre Statistik Austria, Wien 2012.
- 8 Ludger Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften, in: Geographische Revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion 5 (2003) H. 2, 23–38.
- 9 Werner T. Bauer, Zuwanderung nach Österreich, Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung – ÖGPP, Wien 2008, http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/zuwanderung_nach_oesterreich_studie2008_oegpp.pdf (25.9.2013).
- 10 Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation.
- 11 Bauer, Zuwanderung nach Österreich.
- 12 Ebd.
- 13 Fassmann u. a., migration & integration.
- 14 Ebd.
- 15 Der Begriff Diaspora stammt aus dem Griechischen und bedeutet Zerstreuung oder Verbreitung. Siehe auch: Ruth Mayer, Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung, Bielefeld 2005.
- 16 Thomas Faist, Diaspora and transnationalism: What kind of dance partners?, in: Rainer Bauböck/Thomas Faist (Hg.), Diaspora and Transnationalism: Concepts, Theories and Methods, Amsterdam 2010, 9–34.
- 17 Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation.
- 18 Bauer, Zuwanderung nach Österreich.
- 19 Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation.
- 20 Ebd.
- 21 Thomas Faist, The Transnational Social Spaces of Migration (Working Papers – Center on Migration, Citizenship and Development COMCAD 10/2006), http://www.uni-bielefeld.de/tidrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_10.pdf (25.9.2013).
- 22 Marcel Mauss, Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt/Main 1990 [frz. Erstausgabe: 1924].
- 23 Christa Müller, Wurzeln schlagen in der Fremde. Internationale Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, München 2002.
- 24 Walter Siebel, Die Zukunft der Städte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2010) H. 17, 3–9.
- 25 Dempsey/Bramley/Power/Brown, Social Dimension of Sustainable Development.
- 26 Glen Bramley/Sinaed Power, Urban form and social sustainability: the role of density and housing type, in: Environment and Planning B 36 (2009), 30–48.
- 27 Rebekka L. H. Chiu, Social Sustainability, Sustainable Development and housing development: The experience of Hong Kong, in: R. Forrest/J. Lee (Hg.), Housing and social change: East-west perspectives, London 2003, 221–239.
- 28 John Pierson, Tackling Social Exclusion, London 2002; Pete Ratcliffe, Is the assertion of minority identity compatible with the idea of a socially inclusive society?, in: Peter Askonas/Angus Stewart (Hg.), Social Inclusion: Possibilities and Tensions, New York 2000, 169–185.
- 29 Heinz Bude, Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München 2008.
- 30 Siehe zum Beispiel Franz Kalter (Hg.), Migration und Integration (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48/2008), Wiesbaden 2008.
- 31 Anna Amelina, Transnationale Migration jenseits von Assimilation und Akkulturation, in: Berliner Journal für Soziologie 20 (2010) H. 2, 257–279.
- 32 Pries, Transnationalismus, Migration und Inkorporation.
- 33 Dempsey/Bramley/Power/Brown, Social Dimension of Sustainable Development.
- 34 James Coleman, Social Capital in the Creation of Human Capital, in: The American Journal of Sociology 94 (1988), 95–120.
- 35 Michael Woolcock, Social Capital and Economic Development: Towards a Theoretical Synthesis and Policy, in: Theory and Society 27 (1998), 151–208.
- 36 Alejandro Portes, Social capital: its origins and applications in modern sociology, in: Annual Review of Sociology 24 (1998), 1–24.
- 37 Ebd.

- 38 Cornelia B. Flora/Jan L. Flora, *Rural Communities: Legacy and Change*, 3. Aufl., Philadelphia 2007.
- 39 Henk Renting/Markus Schermer/Adanella Rossi, *Building Food Democracy: Exploring Civic Food Networks and Newly Emerging Forms of Food Citizenship*, in: *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 19 (2012) H. 3, 289–307.
- 40 <http://garteninnsbruck.blog.at/> (10.5.2013).
- 41 Siehe auch Ursula Taborsky, *Naturzugang als Teil des Guten Lebens: Die Bedeutung interkultureller Gärten in der Gegenwart*, Frankfurt am Main/Wien 2008 und Christa Müller, *Intercultural Gardens: Urban Places for Subsistence Production and Diversity*, in: *German Journal of Urban Studies* 46 (2007) H. 1, <http://www.difu.de/node/5963> (1.3.2013).